



Weite und schlecht ausgebaute Verkehrswege sind besonders in Krisenzeiten ein großes Problem.



Hier stoßen Welten aufeinander

Neuigkeiten aus dem Chaco

Pater Miguel Fritz hat seinen Dienst in Paraguay vor 35 Jahren begonnen. Zwischenzeitlich hat er einige Jahre in Rom gelebt und in der Generalverwaltung der Gemeinschaft gearbeitet.



Fotos: Ch. Heinemann

Im Januar waren es 35 Jahre, dass ich in Paraguay angekommen bin. Mittlerweile lebe ich schon mehr als die Hälfte meiner Lebensjahre hier. Dies ist übrigens mein 70. Rundbrief. Grund genug, zu danken für euer Interesse und die vielfältige Unterstützung!

Mit Pedro, einem 60-jährigen Paraguayer, habe ich wieder einen Mitbruder an meine Seite bekommen. Nun bin ich nicht mehr allein auf der Missionsstation. Wir verbringen viel Zeit mit Gesprächen. Ende Februar habe ich ihn

dann für gut zwei Wochen alleingelassen, weil ich nach Rom musste oder besser: durfte.

Ein Besuch in den anderen Heimaten

Ich habe mich richtig darauf gefreut, wieder in eine meiner anderen Heimaten zu kommen. Der Anlass war die jährliche Sitzung des Komitees der Oblaten für „Frieden, Gerechtigkeit und Erhaltung der Schöpfung“, deren lateinamerikanischer Repräsentant ich bin. Erstmals war

das Treffen zusammen mit dem neuen Missions-Komitee.

Außer der guten Arbeit hatte ich auch Gelegenheit, viele Mitbrüder und Freunde zu sprechen und mich wieder mit der paraguayischen Gemeinde in Rom zu treffen. Zum Glück konnte ich gerade noch zurückkommen, bevor die Corona-Krise voll in Italien zuschlug. Bevor diese auch in Paraguay das Leben lahmzulegen begann, konnten wir noch ein großes Fest feiern: den 100. Geburtstag unseres spanischen Mitbruders Pater Olegario Do-

mínguez. Trotz seiner Bescheidenheit und in vollem Besitz seiner geistigen Kräfte konnte er die hohe Wertschätzung enorm vieler Menschen genießen.

Leben im Chaco in Zeiten von Corona

Da die mir beim Rückflug verheißene Quarantäne nicht angewandt wurde, konnte ich anschließend auch in die Mission Fischat – San Leonardo zurückfahren. Hier haben wir die vielen freigegebenen Stunden durch die Kontaktbeschränkungen zum Austausch und zum Lesen genutzt. Besonders das Studium der Nivaçle-Sprache war uns wichtig. Pedro möchte die für ihn neue Sprache erlernen und mir tut es gut, mich wieder auf die Grammatik zu besinnen.

An sich sollten ja alle möglichst in ihren Häusern bleiben. Unterricht und (Gemeinde-) Gottesdienste gibt es ja auch bei uns nicht mehr, während ich diese Zeilen schreibe. Aber – da ist etwas, was es bei uns unmöglich macht, Menschenansammlungen zu vermeiden. Bereits Anfang Februar hatte der Tod des 18-jährigen Federico infolge von „Fest“ und Alkohol die ganze Mission erschüttert und die „Fest“-Exzesse schlagartig zum Erliegen gebracht. Die auf die Beerdigung folgenden neun Gebetsabende, eine Novene, wurden zu einer starken Kundgebung von Solidarität und Umkehr. Aber dann hatten wir in nur fünf Tagen den Tod vier weiterer Mitglieder unserer Dorfgemeinschaft zu betrauern: zwei Frauen durch Krankheit, zwei Männer durch Unfälle. Einer fiel vom scheuenden Pferd und brach sich das Genick; der andere, 22 Jahre jung, wurde von einem LKW erfasst. Die erste Frau wurde mit Ma-

genkrebs als hoffnungsloser Fall vom Indígena-Krankenhaus in Asunción hierhergebracht. Am Tag darauf kamen ihre Enkel und sagten: unsere Oma braucht dein Gebet. Ich habe ihr sofort die Sakramente gespendet. Und am Tag darauf starb sie.

Der junge Mann, dessen Frau und kleiner Sohn gerade zu Besuch hier in ihre Heimat gekommen waren, war am ganz anderen Ende vom Chaco zu Tode gekommen. Der Leichnam war bereits eine Nacht und einen Tag unterwegs, als sie hier eintrafen. Und dann begann es zu regnen – der erste Regen nach fast drei Monaten Trockenheit – und das mitten in der Regenzeit! Einerseits ein Segen, denn viele Familien mussten schon kilometerweit Wasser aus den Teichen holen. Andererseits galt es nun erst mal zu warten, bis sich das Wetter beruhigte, um dann schnell (vor dem nächsten Regen) die Beerdigung zu halten. Ich sagte den Leuten, dass wir bei so vielen Toten ja schon kaum mehr Tränen hätten, aber dass Jesus mit uns weint; der Regen zeige es uns.

Kann man Solidarität verbieten?

All diese Todesfälle waren begleitet von markerschütternden Klageschreien. Und mit dem letzten Toten waren viele Leute aus einer anderen Nivaçle-Gemeinde mitgekommen. Die kamen dann alle so schnell nicht mehr hier weg. Muss ich sie dafür zurechtweisen? – Sie sind ja nicht, wie dringend empfohlen, zuhause geblieben. Kann ich den Leuten, die mit ihrem Weinen und Schreien Solidarität und Mitgefühl beweisen, verbieten, das zu tun? Und wenn ja, wie sollte ich das anstellen und vor allem durchsetzen?

Hier stoßen wahrlich Werte aufeinander wie so oft, wenn Welten sich begegnen. Obwohl es dieses Mal, mit dem Virus, so scheint, dass es da etwas gibt, was uns in aller Welt eint und neue Kräfte und Kreativität hervorruft. Wobei nicht alle in derselben Weise darauf vorbereitet sind. Wir hoffen sehr, hier im Chaco verschont zu bleiben. Aber die Maßnahmen betreffen uns bereits. So mussten wir den Beginn des Unterrichts unserer „Musikschule St. Cecilia“ schon verschieben – wo wir nun endlich einen Lehrer finden konnten, der bis hierherkommt. Die mit der Pandemie verbundenen Einschränkungen sind natürlich unangenehm, aber wenn es bei uns zu einem Ausbruch mit schweren Coronafällen kommen sollte, dann haben wir ein echtes Problem. Das nächste Krankenhaus ist hunderte von Kilometern entfernt und die Wege sind hier nicht sehr gut zu befahren. Wir hoffen sehr darauf, dass es uns hier nicht so stark trifft; das wäre ohne ausreichende Infrastruktur wirklich ein Problem.

So viel ist sicher: Ostern war dieses Mal anders! Dass aber dennoch, und gerade jetzt, Hoffnung und Lebensmut überwiegen, das ist mein Wunsch für euch!

P. MIGUEL FRITZ OMI
Fischat, Paraguay



Pater Olegario Domínguez kam im Alter von 60 Jahren nach Paraguay. Heute, 40 Jahre später, steht er immer noch als Seelsorger den Menschen zur Seite, außerdem betreut er Studenten bei wissenschaftlichen Arbeiten.

Gemeinschaft, Solidarität und Mitgefühl sind wichtige Werte in den indigenen Kulturen, nicht nur bei den Kindern.

